

Leseprobe aus:

Sabine Ludwig

Wer hustet da im Weihnachtsbaum?



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

1. Kapitel

Ein Schlüssel zum Glück

Bei uns auf dem Balkon steht ein Weihnachtsbaum. Eigentlich ist das ja nichts Besonderes, bei vielen Leuten steht vor Weihnachten ein Baum auf dem Balkon und wartet darauf, dass er reingeholt und geschmückt wird. Aber unseren Baum kann man nicht reinholen, er passt nämlich nicht mehr durch die Tür. Außerdem ist bald Frühling, und bis wieder Weihnachten ist, dauert es noch eine Ewigkeit.

Von Weihnachten haben wir auch erst einmal genug. Papa meint, wir hätten so viel Weihnachten gefeiert, dass es für die nächsten drei Jahre reicht. Und wenn Mama das Wort *Weihnachten* nur hört, bekommt sie Pickel, sagt sie.

Und daran ist nur Tante Traudls Biedermeierkommode schuld, auf die Mama immer so scharf war. Und natürlich Herr Dobelmann, der seinen Baum in Einzelteile zerlegt hat; nicht zu vergessen eine gewisse Frau Putenkötter mit dem grausamsten Geschmack der Welt. Aber angefangen hat alles mit einem hustenden Vogel ...

Es war der letzte Schultag vor den Weihnachtsferien, und obwohl wir in der sechsten Klasse sind und eigent-

lich viel zu alt für so einen Quatsch, wollte Frau Weichbrodt, unsere Klassenlehrerin, unbedingt mit uns Julklapp machen. Natürlich bekam ich mal wieder das ätzendste Geschenk von allen: einen Becher mit rosa Herzen und einem Bärchen drauf, das einen Luftballon hält und Kuschhändchen wirft. Und unter dem Bärchen stand: *Du liegst mir am Herzen.*

Das konnte mir nur eins der Mädchen geschenkt haben – aber welches? Ich hatte Mara im Verdacht, denn die wurde knallrot, als ich zu ihr rüberschaute, aber das wird sie eigentlich immer, wenn ich sie anucke. Ich habe den Becher hochgehalten, draufgezeigt und mein Gesicht zu einem Fragezeichen verzogen. Mara wurde nur noch röter und guckte schnell woandershin.

«Bilde dir bloß nichts ein», sagte Tom. «Der Becher ist von Lukas, die haben zu Hause eine Trödelkiste, die ist voll mit dem Zeug.»

Jetzt fand ich den Becher noch hässlicher und beschloss, ihn meiner kleinen Schwester Luzie weiterzuschicken, für die hatte ich nämlich noch nichts.

Tom hatte Glück, in seinem Päckchen war ein Kinogutschein, das nenne ich mal ein sinnvolles Geschenk.

«Wenn du magst, gehen wir zusammen», sagte Tom auf dem Heimweg und biss in sein Pausenbrötchen. Er isst es immer erst auf dem Weg nach Hause, damit seine Mutter nicht meckert, wenn er es wieder mitbringt.

«Aber bitte in einen Film ab zwölf», sagte ich. «Sonst müssen wir womöglich Luzie mitnehmen.»

«Was glaubst du denn? Dass ich mit dir in einen Barbiefilm gehe?» Tom hat laut gelacht, und ich hab mitgelacht. Dabei war Luzie über Barbies längst hinaus, nur ihr Barbiepferd hatte sie behalten, weil sie sich von keinem ihrer Tiere trennen kann.

«Es geht aber erst nach den Ferien», sagte Tom. «Wir fahren in Skiurlaub.»

«Du hast es gut», sagte ich. «Weihnachten ohne Schnee ist nur halb so schön.»

Es war richtiges Matschwetter und so warm, dass in den Vorgärten noch die Rosen blühten. In den Bäumen zwitscherten die Vögel. Wie sollte man da bloß in Weihnachtsstimmung kommen?

Tom blieb stehen und warf ein paar Spatzen den Rest von seinem Brötchen zu.

«Vielleicht fahren wir ja auch nicht», sagte er. «Wir müssen nämlich erst Bubi loswerden.»

«Bubi? Du meinst den Wellensittich von deinem Opa?»

Tom besaß seit ein paar Wochen einen Vogel. Bubi hatte seinem Großvater gehört, aber der war ins Altersheim gekommen, und da waren Haustiere verboten.

«Wollt ihr ihn denn nicht behalten?», fragte ich.

Tom schüttelte den Kopf. «Meine Mutter mag keine Vögel. Sie kreischt jedes Mal wie am Spieß, wenn Bubi ihr auf den Kopf fliegt. Und außerdem wissen wir ja auch nie, wohin mit ihm, wenn wir verreisen.»

Tom verreist oft mit seinen Eltern, er hat auch keine Geschwister. Darum war er echt zu beneiden. Und um

den Wellensittich auch. Was hätte ich darum gegeben, ein Haustier zu haben.

Als ob Tom meine Gedanken erraten hätte, sagte er: «Du könntest ihn doch nehmen.»

«Das geht nicht.»

«Du bekommst auch den Käfig mit dazu, und die Dinger sind echt teuer. Und Futter. Du musst ihm nur ab und zu etwas frische Petersilie geben, das mag er. Und weißt du, er ist wirklich lustig, er kann sogar sprechen und –»

Ich hielt mir die Ohren zu. «Hör auf! Ich würde Bubi sofort nehmen, aber meine Mutter hat eine Allergie.»

«Was für eine Allergie?», fragte Tom. «Eine Allergie gegen Wellensittiche?»

«Keine Ahnung, eine Allergie gegen Tiere eben. Und außerdem sind Haustiere bei uns verboten.»

«So einen kleinen Vogel merkt doch keiner», sagte Tom.

«Unser Hausbesitzer schon. Der würde es sogar merken, wenn ich mir eine Ameise als Haustier anschaffen würde!»

Herr Dobelmann, unser Vermieter, wohnt ein Stockwerk tiefer, und er hat seine Augen und Ohren wirklich überall. Egal, wie leise Luzie und ich uns die Treppe hochschleichen, er reißt jedes Mal die Tür auf und merkt, wenn wir unsere Schuhe nicht abgetreten haben.

An der Ecke blieb Tom stehen. Hier musste er linksrum und ich geradeaus.

«Tja, dann wird das wohl nichts», sagte er. «Schade, jetzt kommt der Vogel zu fremden Leuten. Meine Mutter hat schon eine Anzeige aufgegeben. Tschüs, Hannes.»

«Tschüs und schöne Ferien», sagte ich.

«Wenn du es dir noch anders überlegst, melde dich!», rief Tom mir hinterher.

Ziemlich schlecht gelaunt kam ich zu Hause an, und meine Laune wurde auch nicht besser, als mir oben auf der Treppe unsere Nachbarin Frau Moll mit einem Paar Skier über der Schulter entgegenkam.

Anscheinend fahren alle in den Schnee, nur wir nicht.

«Hannes, du kommst wie gerufen!», sagte sie.

«Ich wollte gerade Herrn Dobelmann meinen Schlüssel geben,



damit der meine Pflanzen gießt, wenn ich weg bin, aber ehrlich gesagt möchte ich das nicht so gern.» Sie zwinkerte mir verschwörerisch zu. «Du kennst ihn ja, neugierig wie ein altes Waschweib, sag ich immer, nachher schnüffelt er bloß in meiner Wohnung rum.»

Ich verstand nur Bahnhof. Aber wenn Frau Moll spricht, versteht man immer nur Bahnhof, sie ist etwas umständlich. «Verschoben» nennt Papa das.

«Komm, ich zeig dir alles, du bekommst auch was dafür.» Sie wedelte mit einem Fünf-Euro-Schein vor meiner Nase herum.

Geld konnte ich gut gebrauchen, ich war nämlich ziemlich pleite, was kurz vor Weihnachten ja nicht gerade günstig ist.

Frau Moll stellte die Skier ab und schloss ihre Wohnung auf. Ich war noch nie in Frau Molls Wohnung gewesen, und das Erste, was mir auffiel, war der komische Geruch.

Es roch wie ... ja, es roch wie in einem Treibhaus: feucht und grün. Kein Wunder, überall in der Wohnung standen Pflanzen. Große, kleine, mit Blättern, mit Stacheln, manche hatten sogar Blüten.

«Die Orchidee hier bekommt nur abgekochtes Wasser, bei der Bromelie gießt du von oben in die Blätter, und der Ficus kriegt alle zwei Tage ganz wenig in den Untersetzer und ...»

Frau Moll redete und redete, und ich nickte höflich, dabei hörte ich nicht hin, denn mir kam plötzlich eine Idee – eine geradezu geniale Idee: Jetzt, wo ich den

Schlüssel zu Frau Molls Wohnung hatte, konnte ich da nicht den Wellensittich hierherbringen und so lange verstecken, bis ich meine Mutter überredet hatte, ihn zu behalten?

«Ich komme am 6. Januar zurück», hörte ich Frau Moll sagen. Ich hatte also etwas über zwei Wochen, um Mama zu bearbeiten. Das musste reichen!

«Hast du alles genau verstanden, Hannes? Hannes!»

«Na klar, Sie können sich ganz auf mich verlassen, ich werde Ihre Pflanzen hüten wie meinen Augapfel», sagte ich. Dann nahm ich den Schlüssel und die fünf Euro und wünschte Frau Moll einen schönen Urlaub.

Hoffentlich hatte sich auf die Anzeige von Toms Mutter noch keiner gemeldet! Ich stellte schnell meine Mappe vor unserer Wohnungstür ab, sauste los – und schaffte es gerade noch rechtzeitig.

«Es war schon eine Frau da, die wollte Bubi für ihre kranke Mutter, damit die eine Ablenkung hat», sagte Tom, als ich völlig außer Puste bei ihm ankam. «Aber es hat sie gestört, dass der Vogel immer hustet.»

«Hustet?»

«Mein Opa hat Husten, das kommt vom vielen Rauchen, und Bubi macht immer alles nach, auch das Husten. Klingt echt nicht schön.»

Mir war egal, ob der Vogel hustete oder nieste oder rülpste. Ich würde ihm schon noch andere Sachen beibringen.

Bubi saß im Käfig, legte den Kopf schief und sah

mich mit seinen dunklen Äuglein neugierig an. So, als ob er prüfen wollte, ob ich auch das richtige Herrchen für ihn bin.



Ich hatte einen Wellensittich noch nie aus der Nähe gesehen. Bubis Stirn war weiß, sein Hinterkopf hatte schwarz-weiße Wellenlinien, die Nasenlöcher über dem spitzen gelben Schnabel waren dunkelblau umrandet, und er trug eine Art Kragen aus weißen Federn mit schwarzen Tupfen um den Hals, seine Brust war leuchtend blau. Sogar seine Krallen waren blau.

«Er ist superschön», flüsterte ich.

«Soll ich ihn dir als Geschenk verpacken?», fragte Tom und grinste.

Er ging mit mir in die Küche, um das Vogelfutter zu holen, da hörte ich etwas. Es klang wie die Übertragung von einem Fußballspiel.

Komisch, es gab doch gar kein Spiel heute ...

«Klasse gehalten, stark gespielt», ertönte es etwas knarzend aus dem Wohnzimmer. «Ein Traumpass!»

Ich muss wohl ziemlich verwirrt ausgesehen haben, denn Tom sagte: «Das ist bloß Bubi. Mein Opa hustet nämlich nicht nur, er hört im Radio auch immer die Bundesliga.»

«Tor! Tooor!», krächzte Bubi. Und ich hätte zu gern gewusst, welches Spiel das wohl gewesen war.

Toms Mutter lud mich und den Käfig in ihr Auto und brachte uns nach Hause. Unterwegs sagte Bubi nichts,

denn Tom hatte eine dunkle Decke über den Käfig gelegt.

«Er denkt dann, es ist Nacht, und hält den Schnabel.»

«Und deine Eltern sind auch wirklich einverstanden?», fragte Toms Mutter, als sie mir half, den Käfig aus dem Auto zu heben.

«Ja, natürlich, meine Mutter liebt Wellensittiche!» Das Letzte hätte ich lieber nicht sagen sollen, denn bei dieser faustdicken Lüge wurde ich knallrot. Aber Toms Mutter merkte es nicht; sie schaute auf die Uhr und rief: «Himmel, ich muss ja noch die Skianzüge in die Reinigung bringen, hoffentlich schaffen die das bis morgen!»

Dann war sie weg, und ich stand mit Bubi auf der Straße. So leise wie möglich schloss ich die Haustür auf und ging auf Zehenspitzen die Treppe hoch. Bubi gab keinen Mucks von sich.

Ich war schon fast an Herrn Dobelmanns Wohnungstür im ersten Stock vorbei, da ging die auch schon auf, und Herr Dobelmann sah erst mich und dann den Käfig misstrauisch an. «Was hast du denn da, Junge?»

«Ach das ... das ist ein Weihnachtsgeschenk für meine Mutter. Ein ... ein Vogelhaus.»

«Bisschen groß für ein Vogelhaus», sagte Herr Dobelmann.

«Wir haben es in der Schule gebaut, und irgendwie ist es größer geworden, als ich wollte», hab ich gesagt



und bin schnell an ihm vorbei und die Treppe hoch, bevor er mir weiter unangenehme Fragen stellen konnte.

Vor der Tür von Frau Moll stellte ich den Käfig auf dem Boden ab und steckte den Schlüssel ins Schloss. Genau in dem Moment wurde die Tür gegenüber aufgerissen.

«Was ist da drin?», fragte eine Stimme, die ich nur zu gut kannte.

«Luzie! Was machst du denn schon hier?»

Um diese Zeit war sie eigentlich im Hort.

«Mama hat mich früher abgeholt, wir wollen doch Zimtsterne backen, hast du das vergessen?»

Das hatte ich allerdings. Und da hörte ich auch schon Mama rufen: «Luzie? Wer ist denn da? Mach die Tür zu, es zieht.»

Ich wollte den Käfig schnell durch die Tür von Frau Moll schieben, da verrutschte das Tuch, und Luzie rief: «Das ist ja ein –», doch bevor sie «Vogel» sagen konnte, hielt ich ihr den Mund zu.

«Wenn du ein Wort verrätst, dann –», mir fiel nicht gleich etwas Schlimmes ein, «– dann schneid ich deinem Teddy den Kopf ab!» Das war aber keine richtige Drohung, denn Luzie schnitt ihren Kuscheltieren oft irgendetwas ab, um es später wieder anzunähen. «Und den Kopf spüle ich im Klo runter! Also, versprichst du, nichts zu sagen?»

Luzie konnte nicht antworten, weil ich ihr immer noch den Mund zuhielt, aber sie nickte.

«Dann verschwinde», sagte ich.

Luzie verschwand, und ich konnte Bubi endlich in Frau Molls Wohnung bringen. Das Wohnzimmer war der wärmste Raum, aber vollgestopft mit Grünzeug. Ich wuchtete eine Palme von einem Tisch, stellte stattdessen den Käfig darauf und nahm das Tuch ab.

«Hallo, Bubi», sagte ich leise und steckte meinen Finger durch die Gitterstäbe. Sofort kam der Wellensittich angeflattert und knabberte daran. Es tat nur ein klitzekleines bisschen weh.

«Das ist noch nicht dein richtiges Zuhause», erklärte ich ihm. «Hier bleibst du nur so lange, bis ich Mama überredet hab, dass ich dich behalten darf. Sie hat eine Allergie gegen Haustiere, weißt du? Aber du wohnst sowieso bei mir in meinem Zimmer. Sie muss dich gar nicht sehen.»

Bubi hustete. Ich weiß nicht, wie sich der Raucherhusten von alten Männern anhört, auf jeden Fall klang es nicht gut. Ganz heiser und rau.

Ich verteilte Vogelsand auf dem Boden des Käfigs, füllte einen Napf mit Vogelfutter und den anderen mit frischem Wasser, dann sagte ich «Tschüs» zu Bubi und ging schnell rüber zu uns – nicht dass Luzie sich am Ende noch verplapperte.

Unsere Küche sah aus, als wäre die Teigschüssel explodiert. Überall klebten Mehl und Zucker und Eigelb.

Mama strich sich eine Strähne aus der Stirn und schmierte sich dabei Teig ins Haar. Sie leckte ihren Finger ab und verzog das Gesicht.

«Auweia, wir haben den Zimt vergessen.»

«Dann backen wir eben nur Sterne», sagte Luzie. Sie saß auf dem Küchentisch und hielt ein Backbuch in der Hand – natürlich verkehrt herum, denn sie geht in die erste Klasse und kann noch nicht richtig lesen.

«Du kommst aber spät, Hannes», sagte Mama.

«Ich war nach der Schule noch kurz bei Tom, und dann hab ich eben Frau Moll getroffen.» Ich schwenkte das Schlüsselbund. «Den hat sie mir gegeben, ich soll bei ihr gießen, solange sie verreist ist.»

«Und den Vogel, hat sie dir den auch gegeben?», fragte Luzie. Ich rollte drohend mit den Augen und fuhr mir mit der Handkante über den Hals. Luzie versteckte ihr Gesicht schnell hinter dem Backbuch.

Dann versuchte ich ein Lachen. «Stimmt, Luzie. Ich

muss echt einen Vogel haben, dass ich ja gesagt habe. Die hat da drüben mindestens dreihundert Töpfe, und jeder braucht anderes Wasser.»

«Es gibt aber nur ein Wasser», schniefte Luzie hinter ihrem Buch.

«Von wegen», sagte ich und steckte meinen Finger in die Teigschüssel. «Es gibt destilliertes Wasser und Wasser mit Kohlensäure und kalkhaltiges Wasser und ...»

«Du kannst uns helfen, Sterne auszustechen», unterbrach mich Mama und rollte den Teig aus.

Wir haben Sterne ausgestochen, Luzie und ich, aber sie blieben auf dem Tisch kleben, weil Mama vergessen hatte, vorher Mehl daraufzustreuen. Am Ende waren die Zimtsterne nicht nur ohne Zimt, es waren auch keine Sterne mehr, sondern kleine Kugeln. Wir haben in jede



noch eine Mandel gesteckt. Als sie aus dem Ofen kamen, waren sie zwar ziemlich hart, haben aber gar nicht schlecht geschmeckt, nach Weihnachten irgendwie.

«Stihille Nacht!», grölte Luzie. «Heimliche Nacht –»

«Das heißt nicht heimliche, sondern heilige Nacht», sagte ich.

«Was ist eine heilige Nacht?», fragte Luzie.

Während Mama Luzie zum hundertsten Mal die Weihnachtsgeschichte erzählte, schlich ich mich rüber in die Wohnung von Frau Moll, um nach Bubi zu schauen. Der Fressnapf war noch fast voll, und mir fiel ein, dass Tom etwas von Petersilie gesagt hatte.

«Du bekommst morgen welche, versprochen», sagte ich zu Bubi. Dann legte ich ihm das Tuch über den Käfig.

«Schlaf gut, mein Bübchen.»

Auf Zehenspitzen ging ich aus der Wohnung. Ich hatte einen Vogel ... ich hatte ein Tier für mich ganz allein! Ein schöneres Weihnachtsgeschenk konnte es nicht geben.